

Information | Satire | Kultur



Die andere Seite der Stadt.


Dezember 2003

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

  Seite 9

 TAGEBUCH Seite 20

 NASENBLUTEN Seite 25

 AUTOREN / KONTAKT Seite 31

Heidschibumbeidschi,

liebe Leser! Eine recht frohe, besinnliche und friedliche Adventszeit wünschen wir. Mögen Ihnen alle Plätzchenrezepte gelingen, der Baumkauf geschmeidig verlaufen und die Geschenke an Heiligabend einen Wert von 200,00 Euro nicht unterschreiten.

Auch wir wollen Ihnen etwas schenken: An jedem Adventssonntag wartet hinter dem neu brennenden Lichtlein ein literarisches Pfeffernüsschen auf Sie. Genießen Sie es in Ihren Lieblingsrosshaarsocken bei einem Glas Holunderpunsch, stellen Sie die Klingel ab und rücken Sie näher an den Ofen... die Scheite knistern, ein Zimtduft weht durchs Zimmer, draußen schläft der Schnee...

... bis nächsten Sonntag dann,

Die Redaktion

Harry Potter oder Gabriele Kuby

Wen sollte man besser lesen?

Von P. Brückner und Sandra Schramm

Der fünfte Potter-Band ist da und alles scheint so wie vor 3 Jahren, der Bann ist ungebrochen. Harry-Potter-Nächte allerorten, Blitzzustellung für die Individualisten, englisches Original für die Sprachbegabten, Gabriele-Kuby-Vorträge für besorgte Eltern.

Die letztere Erwähnung scheint nicht in die Aufzählung zu passen? Nun: Gabriele Kuby ist etwas für den Fan, der trotz allen Massenkonsums etwas besonderes erleben möchte.

Denn Gabriele Kuby wirft einfach alle vorhandenen Potter-Fakten durcheinander, um ein möglichst detailarmes Mosaik vorstellen zu können. Willkommen im Potter-Paralleluniversum.

Das Konzept ist vertraut: Man trifft auf bekannte Orte und Personen, aber irgendwie ist alles falsch. Alles ist verkehrt herum, die eigentlich Guten sind im Paralleluniversum natürlich die Bösen und umgekehrt. Ein Beispiel gefällig?

Bei Frau Kuby ist Joanne K. Rowlings Kritik am Festhalten an der „Reinblütigkeit“ und deren Folge, nämlich die Diskriminierung der „Schlammblüter“, ein rassistischer Weltentwurf. Hagrids Normalhund Fang wird zum dreiköpfigen Monsterhund Fluffy und die Figur des zu Unrecht verurteilten Patenonkels wird zum bösartigen Massenmörder. Wo man diese amüsante Parodie lesen kann? In einem offenbar sehr ernst gemeinten Buch von Gabriele Kuby: „Harry Potter. Gut oder Böse?“ Oberflächliche Textarbeit und eine fundamentalistische Weltsicht (O-Ton Gabriele Kuby über sich selbst) führen hier zu ihren üblichen Auswirkungen: engstirnige und nicht haltbare Aussagen über die Welt. Die Frage gut oder böse beantwortet sich selbst und ist nur rhetorisch gemeint – natürlich ist Potter böse.

Man könnte also das tun, was in diesem Falle mehr und mehr sinnvoll erscheint, nämlich lauthals lachen.

Jedoch wird dies schwierig, wenn man Frau Kuby bei einem ihrer Vorträge gegenüber steht und schnell klar wird, dass Harry Potter hier nicht nur beschuldigt wird, die Kinder dieser Welt zum Satanismus zu bekehren (damit u.a. der Carlsen Verlag demnächst eine finstere Herrschaft über die Welt erlangen kann), sondern auch, dass solche Bücher, solche Literatur im allgemeinen und Harry Potter im speziellen, etwas sind, das, nimmt man Kuby ernst, den Namen Literatur für sich auf keinen Fall in Anspruch nehmen darf. Denn „solche“ Bücher im allgemeinen und Harry Potter im speziellen treiben den Verfall der Moral voran, ja sie sind Schuld daran! Homosexualität, Sodomie, emanzipierte Frauen und überhaupt das Ende jedweder Werte sind dann die direkte Folge solcher Schundromane.

Vom Verfall welcher Werte könnte Frau Kuby hier sprechen? Auf keinem Fall davon, Kinder auf ihrem Weg durch das Leben zu begleiten und ihnen bei Problemen zu helfen anstatt ihnen beizubringen, davor davon zulaufen. Denn Frau Kuby hält Kinder für zu dumm, zwischen dem Leben und einer Geschichte zu unterscheiden. Frau Kuby glaubt, dass Kinder ihre Fantasie dazu benutzen den Mächten der Finsternis Tür und Tor zu öffnen, denn natürlich wird jedes Kind mindestens einen Teufelspakt eingehen, damit der bei Spiele Max gekaufte Zauberstab auch wirklich leuchtet, wenn man „Lumos“ sagt.

Nach einem solchen Abend kann man sich damit trösten, dass Frau Kuby nur einem sehr begrenzten Publikum Freude bereiten wird und dass es in der nächsten Zeit die politischen Umstände hoffentlich nicht zulassen werden Bücherverbrennungen zu organisieren. Außerdem mag es ja gerade Mode sein, den neuesten Potter schlecht zu rezensieren, denn

schließlich erzeugt Erfolg auf der einen auch immer schlechte Laune auf der anderen Seite. Es wird schon nicht an Frau Kuby liegen, dass viele, die darüber schreiben, die Bücher gar nicht oder nur flüchtig gelesen haben...

Bis man die Süddeutsche Zeitung aufschlägt. Die versagte es sich nicht, zum Deutschland-Start ausgerechnet Frau Kuby zu interviewen. „Nur Horror und Grauen. Eine Soziologin ist besorgt“, titelte sie auf Seite 2 der Ausgabe vom 9. November.

Das allein wäre noch nicht zu beanstanden, allerdings Aussagen wie: „Es ist böse. Die Kinder werden eingetaucht in eine Welt der Gewalt, Verfluchung, der Rassenideologie, des Blutopfers und der Besessenheit“ unhinterfragt zu drucken, ist zumindest verwunderlich. „Dieser Band spiele in der Finsternis, es gäbe keine Stelle zum Lachen.“ Hat Lachen etwas mit Licht gemein? Dürfen in Büchern die Bösen nicht Lachen? Oder ist das dann kein Gelächter? Und wenn der Leser über die Bösen lacht, ist er dann auch böse? Fragen, welche die Süddeutsche erst gar nicht stellt. Ebenso wenig, ob nur Bücher, in denen man lachen kann, gute Bücher sind. Und was in diesem Fall aus dem Nibelungen Lied, Schillers Jungfrau von Orleans oder dem Gesamtwerk von Georg Trakl wird, interessiert wohl weder die Süddeutsche noch Frau Kuby.

Was bedeutet das alles? Dass die Süddeutsche Zeitung nicht nachfragt. Und dass auf der Harry-Potters-ist-toll-Internetseite ein „begeisterter Gymnasiast“ zwar präzisere Angaben als Frau Kuby machen kann, diese aber als Soziologin, sprich Wissenschaftlerin das Kompetenzvertrauen der Zeitung offenbar nicht einmal erstreiten muss. So darf sie – ungebremst durch journalistische Arbeit – von ihrer Qual berichten, die das Lesen der Potterbände ihr bereite. Ebenso von dem Pädagogik-Professor Franzke „der sich bei der Lektüre der Bücher mehrfach übergeben musste“. Sie verbiegt weiterhin den Text und erklärt, egal wo man die Bücher aufschlüge, überall fände sich Horror und Grauen. Allerdings müsse man, um sich einen Eindruck zu verschaffen, am besten Band 4, S. 665 aufschlagen. Warum eigentlich genau diese Seite? Niemand fragt Frau Kuby. Warum nicht?

„Was fordern Sie“, will die Süddeutsche von Kuby wissen. „Ich fordere einen Ausstieg aus der Verblendung.“ Sollte sich ihre Forderung auf den Irrtum beziehen, man könne über Bücher urteilen, ohne sie vollständig gelesen zu haben, dann, und nur dann könnte man ihr zustimmen. Aber das hat Frau Kuby bestimmt nicht gemeint.

© POTZDAM 2003 – P. Brückner/ Sandra Schramm

| KULTURKAMPF |

Einmal Hölle und zurück

Mozart hat immer recht

Von Marco Schicker

Im Proben-Gespräch mit Gergely Kesselyák, dem Regisseur der Giovanni-Neuinszenierung am Ungarischen Opernhaus

Wie ein Käfig voller Narren wirkt das Gestell, indem sich Leporello, der Komtur und Giovanni angiften. Eine in Streit geratene Skatrunde, die sich nicht darüber einig werden kann, wessen Trumpf besser sticht. Wir sind kurz vor dem Ende des finalen Aktes und mitten in den Proben zur Neuinszenierung von Mozarts Don Giovanni, die am 6. Dezember hier Premiere haben wird.

Zwischen Regiepult und aufgewühltem Bühnenbild hastet ein zierlicher junger Mann hin und her, verrückt genervt zum dritten mal ein paar Stühle, flüstert Zerlina höflich etwas ins Ohr und schiebt den berühmten Nesterenko als Komtur noch einmal die Treppe hinauf. Der Probenkleinkrieg ist in seine entscheidende Phase getreten, und es ist ein Wunder, dass Gergely Kesselyák, der Regisseur dieses Stücks, überhaupt Zeit für uns findet. „Keine Ruh, bei Tag und Nacht...“ – aus zehn versprochenen Minuten wird dann doch fast eine Stunde Gespräch, denn zu sehr brennt der junge Künstler für seine Sache, als dass er seine Gedanken in drei wohlgefeilte Sätze formen will.

Kesselyák kennt das große Kaliber. Sein Regie-Debüt mit Verdis Rigoletto vor einigen Jahren in Miskolc war zwar vor allem einem organisatorischen Chaos geschuldet, doch geriet er offenbar in die richtigen Hände. Eigentlich ist Kesselyák Dirigent und will das auch bleiben. Bevor er aber eine Notlösung hinnehmen sollte, nahm Kesselyák das Regiepult lieber gleich selbst in Beschlag. Ein Wechsel, der für einen echten Operndirigenten kein zu großes Problem darstellt, wenn er sich doch auf die Partitur eines wirklichen Meisters der Dramatik stützen kann. Für Mozarts Giovanni in Budapest ist der junge Maestro ein doppelter Glücksfall. Einmal, weil er als Operndirigent der ideale Erfüllungsgehilfe für den musikalischsten aller Dramatiker ist, und weil endlich einer der großen Opernklassiker in Budapest von einem Fachmann bearbeitet wird, der zudem frei von Konventionen, Vorbehalten und vermeintlichen Rücksichten auf Publikumsgeschmack und hiesige Theatertraditionen ist, und was sonst den Altvorderen hier als Ausreden für uninspirierte Leistungen diente und dient.

„Ich habe unendliches Vertrauen zu Mozart. Alles, was ich wissen muss, findet sich in der Partitur. Text, Musik und Regieanweisungen verschmelzen zu einem Gesamtwerk. Auch anfänglich verwirrende Anweisungen werden durch einen dieser Bestandteile irgendwann logisch und sinnvoll erklärt, und wenn es hundert Seiten weiter ist.“ Dieses Grundvertrauen drückt sich bei Gergely Kesselyák regelrecht körperlich aus, indem er während unseres Gespräches die Partitur fast liebevoll umklammert. Richtig verstandene Werktreue gibt nämlich dem intelligenten Künstler die grösste Freiheit für Interpretation in der Gestaltung, weil sie nicht haltlos agiert, sondern auf einem verlässlichen Fundament steht. Mozart hat auf der Bühne immer recht. Und gerade der Giovanni gilt nicht nur wegen der unerreichten Musik als „Oper aller Opern“, sondern vor allem auch wegen der ausgetüftelten und doch großzügigen Dramaturgie, der Einheit aller Stilmittel.

Doch die Stütze durch das Werk hat der junge Regisseur-Dirigent auch noch aus einem anderen Grund nötig. Die Strukturen und die Gewohnheiten des künstlerischen wie technischen Personals an diesem Opersaurier benötigen viel Kraft und starke Nerven. Vor allem die Bereitschaft, die Sänger zu singenden Darstellern zu verwandeln, was ja Oper ausmacht, stößt hier bei vielen schnell an Grenzen. Die Traditionen und Unsitten des repräsentativen Rampengesanges haben sich an der Andrassy út teilweise derart hartnäckig festgesetzt, dass so mancher der Sänger und künstlerischen Leiter glaubt, es handele sich dabei tatsächlich um eine Kunstform. Dieses stautenhafte Benehmen versucht Kesselyák aufzubrechen, mit Intelligenz, Rücksicht, aber doch künstlerisch fordernder Bestimmtheit, „damit man hier arbeiten kann, wie an einem Theater“.

Was erwartet den Zuschauer nun, was macht das Neue in Kesselyáks Inszenierung aus? Kann man den tausendmal gewendeten, immer wieder misshandelten, getätschelten, manchmal auch wirklich interpretierten Giovanni überhaupt noch irgendwie neu machen? Gergely Kesselyák geht den schwersten Weg, auf dem er versucht, das Symbolhafte, das Charakteristische anhand dieser konkreten Geschichte sich fast von selbst entwickeln zu lassen und dabei verschiedene Dimensionen des Giovanni-Prinzips zu verschmelzen, indem

er Denkanstöße gibt. Das macht er manchmal fast minimalistisch, durch kleine Gesten, manchmal mit Hilfe des ganz großen theatralischen Zaunpfahls. Dennoch hat man das Gefühl, soweit das auf einer Probe nicht trägt, dass alles Theatralische, alles Inszenierte nie über die Partitur hinausragt, sich über sie erheben will. Wir werden in der Premiere zu untersuchen haben, ob es dabei geblieben ist. Kesselyák meint: „Dabei ist es mir sehr wichtig, dass auch Zuschauer, die sich nicht so ausführlich mit der Geschichte beschäftigt haben, verstehen, was auf der Bühne vorgeht.“ Ambitioniertes Musiktheater muss also ebenso wenig ein Widersacher der Verständlichkeit sein, wie, na sagen wir, das Feuilleton.

Giovanni wird etwas von der monolithischen Stellung genommen, die er per scriptum einnimmt, indem sein Charakter als einer neben andere gestellt wird, den des Leporello und den des Komtur. Bei fast allen anderen Inszenierungen ist Giovanni ein Alpha-Charakter, der allein seine selbstzerstörerischen Kreise zieht.

Einmal Hölle und zurück: der Regisseur klaubt in der Inszenierung auch bildlich diese Charaktere, „menschliche Prinzipien“ aus dem Äther, wo sie immer präsent sind, so wie auch in uns. Er nutzt sie als Zutaten für die konkrete Geschichte, als prägende Gewürze für das theatralische Mahl. „Der Komtur steht für Moral, Religiosität, Seriosität, Leporello für das Materielle, Servante und Giovanni für das Ideal der Selbstverwirklichung, der Rücksichtslosigkeit, der Gegenpart zu den anderen, ohne die Giovanni nicht wäre.“ Dieses Herangehen hat einen entscheidenden Vorteil: Es be- und verurteilt Giovanni nicht mehr, sondern erklärt, dass er ein Teil dieser Welt, von ihr gemacht ist. Das Publikum feiert ja in Giovanni auch nicht den Vergewaltiger und Mörder, es feiert ihn als Helden. Es bewundert das Ideal der Selbstbefreiung, den Bruch der Konvention, die Verwirklichung des eigenen, nur des eigenen Traumes. Alle wollen wir Giovanni sein, schaffen es doch meist nur zum Leporello, manchmal in der Pose des Komtur. Diese Allgemeingültigkeit, aber auch Diskutierbarkeit der Rolle und seiner Darstellung ist das Lebendige in dem Stück, das von ebenso lebendiger Musik getragen wird. Mozart sorgt also immer noch dafür, dass die Gattung Oper jung bleibt.

Wenn es Kesselyák gelingt, diese sich überschneidenden Dimensionen zu beleuchten und dennoch eine Geschichte zu erzählen, die transparent, also durchschaubar bleibt, dann hat er Mozart erobert und Budapest eine würdige, weil weltgewandte Giovanni-Inszenierung geschenkt.

Als wir uns über einige Details seiner Inszenierung unterhalten, dass zum Beispiel der Giovanni sein „Deh vieni alla finestra“ eben nicht am Fenster, sondern allein für sich, faktisch als Abgesang vorträgt, oder warum Zerlina aus dem Keller kommt und Giovanni am Ende dem Komtur die geforderte Hand doch nicht reicht, da weht Leidenschaft, ja eine freundliche Besessenheit, durch das Gespräch. Es ist dies eine erfrischende Tatkraft, die sich auf ein großes Selbstbewusstsein stützt, aber noch Fragen hat, an sich, die Musik, an andere – ein schroffer Gegensatz zu der ohrensesselhaften Genügsamkeit, die einen an diesem Hause sonst anstaubt. Immerhin ist ihr noch die Weisheit geblieben, den Giovanni nicht selbst zu inszenieren. Man dankt.

Premiere: 6. Dezember, weitere Vorstellungen: 9., 13., 17. Dezember, 17. und 27. Februar 2004.

(Rezension in der nächsten Ausgabe des PesterLloyd)

© POTSDAM 2003 – Marco Schicker

Theaterkritik ist Theater

Und Kritik

Von Astrid Mathis

Theaterkritiker sind ein eigenes Volk. Man erkennt sie schon von weitem. Der Licht spendende Kugelschreiber blitzt im dunklen Theatersaal auf wie ein Signal. Aha, ein Kritiker. Er schmunzelt, er lacht, er nickt, runzelt die Stirn. Am Ende der Vorstellung klatscht er in die Hände. Was trotz abwechslungsreicher Mimik nicht auszumachen ist, das ist seine kritische Meinung zur eben erlebten Inszenierung. Unlängst beobachtet am Deutschen Theater zur Premiere von Martin Mc Donaghs „The Pillowman“ („Der Kissenmann“, Regie: Tina Lanik).

Zwei Tage später lässt kein Kultur-Teil der Stadt und darüber hinaus seinen Kommentar dazu aus. Schließlich ist „Der Kissenmann“ am Deutschen Theater neben der Inszenierung desselben Stücks in Wien eine deutsche Erstaufführung. Die Leser müssen eingeweiht werden, damit sie wissen, mit wem sie es tun haben. Also: 1. Mc Donagh ist Ire. 2. Er hat einen Bruder. 3. Seine Stücke gelten als kafkaesk. Er selbst fühlt seine Werke unter anderem an Quentin Tarantino angelehnt.

Der Leser, der dann noch bis zum Kern des Artikels vordringen will, muss sich nun weitere Ausführungen zum Autor und zur Fabel des Stücks gefallen lassen. Endlich ist die Inszenierung Thema. Bühnenbild und Kostüme kommen gut weg. Dass die Darsteller namentlich erwähnt werden, ist fast ein kleines Wunder.

„Grundsymphatisch“ wirkt der Hauptdarsteller Frank Seppeler in Gestalt des Schriftstellers Katurian, die übrigen finden sich am Rande. Dahingegen überall hervorgehoben „die junge Regisseurin Tina Lanik“, als sei ihre Arbeit über das Attribut „jung“ zu definieren.

(Wer in jungen Jahren Regie führt, der wird auf Händen getragen oder unter den Tisch gekehrt, heißt es. Bei Tina Lanik sind sich die Kritiker nicht einig. Wo das Stück sein Eintrittsgeld wert ist, wird der Regisseurin versprochen, auf ihren Namen zu achten. Wo das Stück gelobt wird, scheint Kritik an der Inszenierung ein Muss zu sein.)

„Ein Schriftsteller wird in einem totalitären Staat aufgrund der Übereinstimmung des grausigen Inhalts seiner Kurzgeschichten mit einer Reihe von Kindermorden in seiner Stadt verhört.“

Der Schriftsteller Katurian (Frank Seppeler) und sein geistig zurückgebliebener Bruder Michal (Peter Ehrlich) sehen sich in einem Verhör dem „guten Bullen“ Tupolski (Sebastian Blomberg) und dem „bösen Bullen“ Ariel (Timo Dierkes) ausgeliefert. Die Polizeibeamten nehmen den Schriftsteller beim Wort, Tupolski will wissen: „Was wollen Sie uns mit dieser Geschichte sagen?“ Nichts, außer dass es die erste Pflicht eines Schriftstellers ist, eine Geschichte zu erzählen – die einzige Pflicht.

Darf ein Autor nicht über Kindermorde schreiben, weil es in der Realität Kindermorde gibt?

Die Schuldfrage wird geklärt, doch der Zuschauer möchte die Schuld nicht zuweisen. Alle oder keiner. Katurian schreibt doch „nur Geschichten“, Michal ist beschränkt und liebt die Geschichten seines Bruders, Ariel hatte eine schwierige Kindheit, im Zusammenspiel mit Tupolski wird den brutalen Verhör-Szenen der Stachel der Bitterkeit genommen oder dieselbe gerade unterstrichen. Außerdem tut er seinen Job. Mit feiner Ironie und starkem Sarkasmus durchzogen verwischen in dem Stück Schuld und Unschuld, Brutalität und schwarzer Humor, Dichtung und Wahrheit.

Die Schauspieler sind nicht in ein Brimborium technischen Aufwands eingezwängt, um dem heutigen Theaterpublikum mit modernem Prozedere etwas zu bieten, was es noch nie gesehen hat. Sie spielen. Sie sind authentisch. Schlimmer noch, oder besser: Sie geben ihrem Charakter Farbe. Eine ganze Farbpalette spiegelt sich in der Differenziertheit ihrer Darstellung. Da gibt es kein Schwarz-Weiß und kein Grau, da gibt es eine Geschichte, die wieder andere Geschichte gebiert. Märchen. Sie sind Geschmackssache, sie wirken auf jeden anders, wie Theaterstücke.

Wer Thalheimers sich endlos anschreiende, anschweigende, Texte runterratternde Schauspieler (siehe „Kabale und Liebe“), Kruses überladenes Bühnenbild („siehe „Salome“) oder Sonntags einschläfernde „Frau vom Meer“ schätzt, wird in Laniks „Kissenmann“ nicht bedient.

Ein Theaterkritiker schreibt eine Kritik über ein Stück. Was wissen wir? –

Wissen wir, ob das Stück gut oder schlecht ist? – Nein!

Wissen wir, ob die Inszenierung ihr Geld wert ist oder nicht? – Nein!

Was wissen wir? –

Nur das: Ein Theaterkritiker hat eine Kritik über ein Stück geschrieben.

Urteil d.V. zu „Der Kissenmann“: absolut sehenswert

Termine im Dezember: 4.12., 22.12., 27.12. (Deutsches Theater, Berlin)

© POTZDAM 2003 – Astrid Mathis



Entstaubt

Berlin-Potsdamer Stadtgeschicht(en) aus Archiven gekramt

Von Marco Schicker

Wir befinden uns im Berliner Biedermeier, zumindest in dem, was man heute so nennt. Stehely war um 1827 eine der berühmten Konditoreien am Gendarmenmarkt, in der mehr als einhundert Journale auslagen und eben so viele Charaktere täglich ein- und ausgingen. Die berühmtesten und daher beliebtesten der Zeitschriften waren Saphirs „Schnellpost“ und sein „Berliner Courier“.

Moritz Gottlieb Saphir (1795-1858), ein ungarischer Jude, war gerade vor einigen Jahren aus Wien von Bäuerles „Theaterzeitung“ gekommen, besser, er war der dortigen Zensur entflohen. Doch er kam nicht einfach in Berlin an, sondern schlug regelrecht ein. Unter dem Namen der berühmten Sängerin Henriette Sontag (die „jöttliche Jette“) hatte Saphir 1825 in die Spenersche Zeitung ein Gedicht inseriert. Dies war derart gelungen, dass die enthusiastischen Schwärmer der späteren Gräfin Sontag-Rossi regelrecht schockiert waren, viele teilten auch seine Abrechnung mit dem übertriebenen Starkult, den die Dame um sich inszenieren ließ, und von deren Glanz viele mittelmäßige Geister der Theaterwelt ein paar Strahlen erheischten.

Doch das Aufsehen war das wichtigste, Saphir galt nicht umsonst als der Erfinder der Revolverpresse (auch wenn ihn diese Einschätzung bei weitem nicht ausreichend charakterisiert). Der Sontag-Skandal machte, zwei Jahre nach Saphirs denkwürdiger Persiflage, immer noch die Runde und die kritisch-humoristische Penetranz seiner Gnadenlosigkeit hatten ein ganzes Bataillon etablierter Bühnendichter derart gegen Saphir aufgestellt, dass die feinen Herren durchaus gewillt waren, ihre sonst eher steife Publizität bald in ein lockeres Handgemenge zu verwandeln. Ein Duell Saphirs mit dem Theaterdichter Schall, bei dem der Philosoph Hegel Saphir sekundierte, konnte gerade noch abgewendet werden.

Der geschäftstüchtige Verleger Krause, Stiefvater von Ernst Litfass, erkannte Saphirs Potential und bot ihm seine „Schnellpost“ an, die bald gehörigen Aufschwung nahm. Doch endlich sollte Saphir der Sontag-Skandal noch einmal einholen. Es war 1834. Saphir war in München, verspottete nun König Ludwig I. Dichtkünste, prügelte sich mit einem Maler herum und beherrschte die Theaterwelt durch Furcht, da kam ein Strafbefehl aus Preußen. Wegen eines Gedichtes, das sechs Jahre alt war, sich wieder mit Frau Sontag beschäftigte, diesmal aber wirklich ein Lobgedicht war. Doch fiel es auf, dass die Anfangsbuchstaben der Zeilen, zusammen gelesen, „Ungeheure Ironie“ ergaben. Sechs Wochen in der Frohnveste wegen „Ungeheurer Ironie“ waren der Dank der Justiz für Saphirs jokose Einfälle. Er saß sie ab und entschwand sodann nach Wien...

Nachstehende melodramatische Szene, die „Mitternächtliche Unterhaltung der Journale bei Stehely“ erschien 1827 anonym bei eben jenem Krausschen Verlag in Berlin und illustriert die galante Journalwelt der damaligen Zeit sehr farbig, sowie auch die Stellung, die Saphir mit seinen beiden Blättern darin einnahm. Die Zuordnung des Textes ist schwer. Manche meinen, er stamme von Saphir selbst, weil er so gut darin wegkommt, auch die Erwähnung des Dr. Debek könnte ein Hinweis sein, dies war nämlich Saphirs Pseudonym für die grausamsten seiner Verrisse (Dr. Debeck – Der Redakteur des Berliner Courier). Der Stil könnte allerdings auch auf den damals 17jährigen Adolf Glasbrenner, den literarischen Kultivierer des Berliner Witzes, verweisen. Dieser arbeitete nämlich schon als ganz junger

Mann bei Saphirs „Berliner Courier“ und hat diesen Text dann selbst nochmals 1832 in seinem „Berliner Don Quixote“ gedruckt.

Mehr über das aufregende Leben Saphirs, seine Verbindung zu Börne, Heine, Dumas etc. und das leider fast vergessene Werk des „Fröhlichen Ritters traurig umherliegender Wahrheiten“, auch mit Leseproben, finden Sie hier: www.marcoschicker.net

© POTZDAM 2003 – Marco Schicker



Mitternächtliche Unterhaltung der Journale bei Stehely (1827)

Eine melodramatische Scene

Von Moritz Gottlieb Saphir

Personen:

Der Freimüthige.
Der Gesellschafter.
Die Abendzeitung.
Das Morgenblatt.
Die Schnellpost.
Der Berliner Courier.
Die elegante Zeitung.
Der Merkur.
Das Berliner Conversations-Blatt.
Der Beobachter an der Spree.
Der Märkische Bote.
Die Berliner Musikalische Zeitung.
Das Intelligenz-Blatt.
Verschiedene Literatur-Zeitungen.
Mehrere politische Zeitungen

Großes Zimmer bei Stehely. Die Uhr im Laden schlägt drei Viertel auf 11 Uhr. Die Gäste verlieren sich nach und nach. Die Garçons schließen die Fenster-Laden und löschen die Lampen aus. Die Thüren werden verschlossen; feierliche Stille, welche durch das Seufzen, Stöhnen und Gähnen einzelner, am Tage besonders angegriffener Journale unterbrochen wird. Es schlägt 11 Uhr. Die Flötenuhr im Laden spielt als Overtüre: "In diesen heil'gen Hallen etc.")

Während der Musik ziehen sich die politischen Zeitungen in das hinterste Zimmer zurück, die Vossische und die Spenersche Zeitung hingegen, welche bisher im ersten Zimmer lagen, können den übrigen nicht nachkommen, indem sie auf der kleinen Treppe stolpern, und am Fuße derselben liegen bleiben. Die belletristischen Journale sind sämmtlich auf den marmornen Tischen zerstreut; die Literatur-Zeitungen jedoch liegen größtentheils unter den Tischen oder sind von anderen Zeitschriften verdeckt. Auf dem ersten Tische links im großen Zimmer liegen der Freimüthige, der Merkur, die Schnellpost und der Gesellschafter. Der Merkur ist aufgestanden, hat sich einige Pfeffermünzkuchen geholt, welche er von Zeit zu Zeit zu sich nimmt, und berührt, indem er sich wieder auf den Tisch legt, die Schnellpost, der Freimüthige witzelt darüber.

DIE SCHNELLPOST.

Mein Herr, was sollen diese Annäherungen? Die Schnellpost geht noch nicht ab!

MERKUR.

Wenn sie auch noch nicht abfährt, so merke ich doch, daß sie das Anfahren versteht.

SCHNELLPOST.

Ach! Sie sind ein Passagier? Sie wollen mitgenommen sein?

FREIMÜTHIGE. (VOR SICH)

Ist leider schon oft geschehen!

SCHNELLPOST.

Wenn Sie mit mir fahren wollen, Herr Merkur, so kann das höchstens nur als blinder Passagier geschehen, wenn ich Sie hingegen mitnehmen soll, so kann Ihnen dies wohl gleich sein, nicht wahr?

MERKUR. (NIMMT EINEN PFEFFERMÜNZKUCHEN ZU SICH).

Madame, ich weiß gar nicht, was Sie von mir wollen, bleiben Sie mir doch mit so alten Witzen und Wortspielen vom Leibe.

SCHNELLPOST.

Ich dachte, Sie liebten das Alte, denn Sie haben uns ja stets mit alten Erzählungen regalirt, wissen Sie noch. --)

MERKUR. (NIMMT MEHRERE PFEFFERMÜNZKUCHEN ZU SICH).

Ich liebe wenigstens das Gute, wenn es auch alt ist, heut zu Tage taugt das Neue nichts.

SCHNELLPOST.

Sehr schön gesagt! Das war ein derber Stich auf meine Jugend, schade nur, daß von allen Neuerungen die Schnellposten für die Besten gelten. (umher riechend) Aber was Tausend, wer riecht denn hier so nach Pfeffermünze? (Zum Freimüthigen) Leiden Sie vielleicht an Blähungen?

DER FREIMÜTHIGE.

O! Bitte recht sehr! Zu gütig! Das Blähen ist nicht meine Sache. Ich glaube, der Geruch kömmt aus meines Nachbar's Munde.

SCHNELLPOST.

Sehr erklärlich!

(Der Freimüthige lacht übermäßig.)

MERKUR.

Ich will nicht weiter geniren.

(Er verbeugt sich und geht in ein anderes Zimmer; die Flötenuhr spielt Variationen auf die Melodie: "Mich fliehen alle Freuden!")

DER FREIMÜTHIGE.

Aber sagen Sie mir, liebe Schnellpost, wie sehen Sie denn heute aus, so voller Kaffee- und Theeflecke, wenigstens ein Dutzend Finger sind auf Ihrem zarten Rande abgedruckt, und Baisers und Pfannkuchen scheinen mit Ihnen in Collision gekommen zu sein!

DIE SCHNELLPOST.

Ich komme mir vor, wie eine zerschossene Fahne. Je mehr sie zerschossen, desto ehrenvoller für sie, gerade so ist's heute mit mir. Die vielen und mannigfaltigen Flecke auf meinem Kleide machen mir alle Ehre; ein Zeichen, daß ich tüchtig gelesen wurde. Ist's aber

auch ein Wunder? Ich habe da heute einen Aufsatz über die größten Schriftsteller der Zeit bei mir, und kaum war ich heute Morgen hier angekommen, so hatte man auch schon so nach mir gegriffen, daß ich beinahe vergriffen worden wäre. Sehen Sie, davon sind alle diese Löcher hier.

(Der Freimüthige ärgert sich im Stillen sehr darüber, macht aber dennoch ein freundliches Gesicht. Die Flötenuhr spielt: "Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen!")

DER FREIMÜTHIGE.

Was sagen Sie denn zu den Schriftstellern, die jetzt ganz Berlin in Bewegung setzen?

DIE SCHNELLPOST.

Ich sage, es ist schade, daß sie nicht um ein Jahrhundert früher in die Welt gekommen sind, und ihre Federn gespitzt haben; wir wären jetzt um mehrere Grade höher in der Kultur! Denken Sie sich nur, welche Menge von Schriften und Schriftstellern die fruchtbaren Leute hätten in die Welt setzen können, denn hoffentlich würden die Sprößlinge auch Verfasser geistreicher Brochüren, würdige Stützen der Literatur geworden sein. Nun denken Sie sich die Menge von Kinder und Kindeskindern, welche ein ganzes Jahrhundert durch vier fruchtbare Genies hervorgebracht hätte, die Welt wäre übersät mit Schriftstellern, d.h. Brochüren-Schreiber, und augenblicklich wären wir so weit, daß Jeder seine Lectüre sich selbst schriebe, wir also füglich alle Lese-Kabinette entbehren könnten. Welche Wohlfeilheit der Bücher würde jetzt obwalten? Man würde am Ende dem Publikum noch Geld zugeben, damit wir nur gelesen würden, und den Lesenden würde nichts fehlen, als Zeit um Alles zu lesen.

(Der Freimüthige lächelt durch Thränen. Der Gesellschafter ist eingeschlafen und schnarcht sehr laut, sodaß es die Schnellpost bemerkt.)

DIE SCHNELLPOST.

Aber sagen Sie mir nur, lieber Herr Freimüthiger, was fehlt Ihrem Nachbar? Der Mensch ist ja gar nicht zu erwecken.

(Der Freimüthige lacht schadenfroh, und stößt den Gesellschafter an.)

DER GESELLSCHAFTER (IM SCHLAFE).

Madame Stich spielte göttlich, Mlle. Bauer war allerliebste, Madame Wolff süperbe, Mlle. Sutorius ganz das, was sich der Dichter dachte. Herr Devrient spielte meisterhaft! (Er gähnt bedeutend.)

DIE SCHNELLPOST.

Daran erkenne ich meine Pappenheimer! Wie aber ein Gesellschafter gähnen kann, begreife ich nicht.

DER FREIMÜTHIGE.

Ja, es ist erstaunlich. Ich dachte aber, liebe Schnellpost, Sie magnetisirten ihn, vielleicht verräth uns sein Somnambulismus noch manches Interessante.

(Die Schnellpost fährt über den Gesellschafter weg und die Flötenuhr spielt dabei: "Schlafe, Kindchen, schlafe etc.")

DER GESELLSCHAFTER (IM SCHLAFE.)

"Meinen feierlich Bewegten

"Mache Dank und Freude kund --"

DIE SCHNELLPOST

Schon gut, nun habe ich genug!

(Der Freimüthige versucht witzig zu sein, da es ihm aber nicht gelingen will, so lacht er sehr viel.)

DER GESELLSCHAFTER (NOCH IM SCHLAFE).
Willibald, Holtei, Shakespeare! Timpe!

DER FREIMÜTHIGE (RASCH EINFALLEND).

Mach' Dir uf de Strümpe! (vor sich). Endlich habe ich doch mal einen Witz gemacht! (er freut sich sehr).

(Die Flötenuhr spielt: "Wenn's immer, wenn's immer so wär!", der Freimüthige will sich darüber beinahe todt lachen, und die Schnellpost versinkt über diese Arie in Gedanken).

Unterdessen ist der Courier aus dem andern Zimmer herein gekommen, um sich einen Zigarro anzuzünden, er reißt sich deshalb einen Fidibus vom Berliner-Conversations-Blatt ab, worüber dieses Blatt sehr böse werden will, zumal da der Fidibus gerade aus einer Kritik über: "den verwunschenen Schneider" gerissen ist. Der Courier erzählt eine lustige Anekdote, das Conversations-Blatt lacht darüber, und vergißt seinen Ärger. Die Flötenuhr spielt: "Ist mir Alles eins, ist mir Alles eins etc." Als der Courier seinen Zigarro anzünden will, tritt ihm das Intelligenz-Blatt entgegen.

DAS INTELLIGENZ-BLATT.

Rauchen ist hier verboten!

DER COURIER.

Gehorsamer Diener, will mich nicht oponiren, jedoch wird hier genug gequalmt.

(Er legt sich auf einen Tisch, wo die elegante Zeitung, das Morgenblatt, die Abendzeitung, und der Beobachter an der Spree liegen. Indem er sich niederlassen will, stößt er ein Glas Wasser um, welches die elegante Zeitung ganz durchnäßt.)

DER COURIER.

Bitte tausendmal um Excüse!

DIE ELEGANTE.

O! bitte recht sehr! Es thut mir nichts! Ich bin das Wasser schon gewöhnt. Mit wem habe ich die Ehre, mein Herr?

DER COURIER.

Ich bin der Berliner-Courier. Darf ich um Ihren Namen bitten, Madame?

DIE ELEGANTE.

Man nennt mich die Zeitung für die elegante Welt.

DER COURIER.

Ah, weiß schon, weiß schon. Sie erzählen uns immer die schönsten Diebes- und Mordgeschichten von Berlin. Haben Sie nicht wieder eine neue Mordgeschichte in Petto?

DIE ELEGANTE.

Kann damit aufwarten! (Erzählend.) Es war im Caffè national, wo

DER COURIER (EINFALLEND).

Die Nachrichten haben Sie gewiß nicht mit der Schnellpost bekommen: Ihre Mordgeschichte, Madame, ist etwas sehr alt, schaffen Sie sich einen besseren Correspondenten an, ich schlage Ihnen den Dr. Debeck vor, der Mann hat Witz.

DIE ELEGANTE.

Darauf kommt mir's nicht an, ich liebe das Witzige nicht. Hübsch populär müssen die Correspondenz-Nachrichten sein, klar und ruhig geschrieben.

DER COURIER.

Verzeihen Sie, Madame, ich kannte Ihr Publikum nicht.

(Die Elegante ärgert sich im Stillen über diesen Hieb, legt sich aber ruhig an den Ofen, um sich zu trocknen. Die Flötenuhr spielt: "Traure nicht, traure nicht, um dein junges Leben", und der Courier stochert sich vornehm in die Zähne.)

DAS MORGENBLATT (ZUM COURIER).

Verzeihen Sie mein Herr, ich höre soeben, daß Sie der Courier oder das Morgenblatt von Berlin, also ein Namensvetter von mir sind; man sagt, Sie erzählten so lustige Anekdoten, wollen Sie nicht die Güte haben --

DIE ABENDZEITUNG.

Ach ja, Herr Courier, eine witzige Anekdote, die kann ich brauchen.

DAS MORGENBLATT.

Doch vergessen Sie nicht, daß die Abendzeitung eine Dame ist die Anekdote also so decent als möglich sein muß.

DER COURIER.

Eine Anekdote fällt mir sogleich nicht ein, aber eine Geschichte will ich Ihnen erzählen, die sehr lustig ist, und für deren Wahrheit ich mich verbürge. (Erzählend.) In einer großen Stadt lebte ein sehr witziger Mann, der mehrere Journale redigirte, viele Feinde und Neider hatte, und der seine Freude darin fand, über alle Menschen und Schauspieler zu witzeln. Über viele Menschen witzelte er nur, aber die Schauspieler machte er nicht selten in seinen Journalen schlecht. Nun fiel diesem Manne plötzlich ein, eine große musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung zu geben, da er aber weder singen noch deklamiren konnte, so ging er zu seinen ärgsten Feinden, den Schauspielern und bat sie, daß sie in seinem Concerte singen und deklamiren möchten.

DIE ABENDZEITUNG.

Und was thaten die?

DER COURIER.

Diese sangen und deklamirten, und so schön, daß man glaubte, es sei zu ihrem Benefiz. Ist das nicht sehr lustig?

DAS MORGENBLATT.

Das ist sehr lustig!

DIE ABENDZEITUNG.

Ja, es giebt Dinge unter dem Monde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!

DER COURIER.

Als das Concert vorbei war, lachten viele über den Concertgeber, hingegen der dachte, wer zuletzt lacht, lacht am besten, strich die Einnahme in seine Tasche, und schimpfte nach wir vor.

(Die Flötenuhr spielt: "Da hat er, hat er gar nicht übel dran gethan, erzähl er nur weiter, Herr Urian!")

DIE ABENDZEITUNG.

Wissen Sie sonst nichts Neues aus Berlin?

DER BEOBACHTER AN DER SPREE (SEHR RASCH).

Am 19. erhing sich ein Knecht, ein Arbeitsmann brach den Arm, ein Kind fiel in's Wasser, ein Dienstmädchen wurde in die Charitee gebracht--

DAS MORGENBLATT.

O! bitte incommodiren Sie sich nicht! Sie wurden nicht gefragt. (Vor sich.) Ich weiß gar nicht, wie solcher Peuple in unsere Nähe kommt.

DER BEOBACHTER.

Geboren wurden 195 Kinder, gestorben sind 180 Personen, also --

DER COURIER (LEISE ZUM BEOBACHTER).

Stille doch, das können Sie mir Alles zu Hause sagen, wenn ich's anbringen soll; es braucht ja niemand zu wissen, daß wir unter einer Decke stecken.

DER BEOBACHTER (LEISE ZUM COURIER).

Nu jut, ich werde bei Sie kommen, denn mir drückt eine Klatschgeschichte beinahe des Herze ab.

(Der Beobachter zieht sich zurück und die Flötenuhr spielt: "O! du mein Einziger!")

DIE ABENDZEITUNG.

Lieber Herr Courier, was sagen Sie denn jetzt zu dem Königstädtischen Theater?

DER COURIER.

Ich meine, daß alle Bestien mit ihren Künsten diese Bühne nicht vom Banquerott retten werden, es müßte der Direction denn gelingen, Nachtigallen für die Opern abzurichten und diese dann festzuhalten. Was jetzt beim Königstädtischen Theater am meisten amüsirt, die Silbergroschen-Correspondenz, wird auch der Sturz desselben werden. Meine Freundin, die Schnellpost, hat sich darüber ausgesprochen, und wahrlich sie hatte Recht!

DAS MORGENBLATT.

Witzelt denn die Schnellpost noch immer über Mlle. Sonntag und Herrn Angely?

DER COURIER.

I, Gott bewahre! Seitdem Jocko die Bretter betreten, sank die Kunst der Ersteren, und das Talent des Letzteren gewaltig in Cours. Man ignorirt bei jenem Theater jetzt Alles, was nicht Vieh heißt. Hoffmann's Erzählungen: Meister Floh, und Nußknacker und Mausekönig sollen jetzt für diese Bühne in Arbeit sein, und mit bekannten Melodien versehen werden; aber dann--

(Die Flötenuhr spielt: "Wie sie so sanft ruhn!")

DIE ABENDZEITUNG.

Da Sie ein Berliner sind, Herr Courier, so können Sie mir vielleicht sagen, wie jener Misanthrop dort auf dem dritten Tische von hier heißt?

DER COURIER.

Das ist der Märkische Bote in einem neuen Kleide, er sollte aber lieber der hinkende Bote heißen, denn es will gar nicht mehr recht mit ihm gehen.

DAS MORGENBLATT.

Apropos! Was halten Sie vom hinkenden Teufel, der kürzlich erschienen?

DER COURIER.

Das Beste an ihm ist, daß er als Buch, und nicht in Form einer Zeitschrift erscheint; im letzteren Falle verspräche ich ihm kein langes Leben.

DIE ABENDZEITUNG.

Wer ist denn jene Dame an demselben Tische mit dem reinlichen Kleide?

DER COURIER.

Das ist die Berliner Musikalische Zeitung. Kein Wunder, daß sie so reinlich ist, denn niemand liest sie, als der Setzer.

DAS MORGENBLATT.

O! Sie scherzen!

DER COURIER.

Fragen Sie nur die Musikalische selbst.

(Das Morgenblatt begiebt sich zur Musikalischen; die Flötenuhr spielt: "Wie? Was? Entsetzen! etc." und der Courier wechselt mit der Abendzeitung verliebte Blicke.)

Unterdessen ist der Hamburger-Correspondent ins Zimmer gekommen, um die Spenersche-Zeitung nach einem Bericht aus Griechenland zu fragen, die Spenersche spricht aber nur von Wurstpicknick, gespickten Karpfen, Harmonie-Concert, Tanzball usw., worüber der Correspondent ärgerlich ins andre Zimmer zurückkehrt. Es schlägt ein Uhr. -- Die Journale entschlafen, um, da sie am nächsten Morgen durch Neue ersetzt werden, den Gang alles Papiers zu gehen. Die Flötenuhr spielt: "Wünsche ihnen wohl zu schlafen!"

ENDE!

© POTZDAM 2003 – Moritz Gottlieb Saphir



Lied vom Rentier

Von P. Brückner

Vivos Rangifer
Mirificus Rangifer
Mirabilis Rangifer

Festgefroren, wie aus Eise,
steht der Mann, aus Schnee gebaut.
von der Tannenbäume Schneise,
hat ein Rentier hergeschaut:
mit der Nase rot,
leuchtet es uns dort.
Hat mit Geschenken sich verhoben,
Doch der Niklaus kommt von oben.

Nehmet Geschenke von Eduscho,
Doch recht teuer lasst sie sein,
Dass die aufgetretne Freude
sei sehr groß und nicht zu klein
Bratet die Weihnachtsganz,
gehört zu Weihnachtsglanz,
Dass die leckre Weihnachtsspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in Jahres fester Arbeit
Der Hand dank Steuerflucht noch blieb,
dort in Karstadts Schmuckabteilung
in bar jetzt auf dem Tresen liegt,
noch dauern wird es ein paar Tage
dann wird es wieder weggelegt.

Da werden Flaneure zu Hyänen,
hartherzig alles niederreißend,
sich dabei noch im Rechte wännen,
In Stollenscheiben beißend.
Schubsen auf dem Weihnachtsmarkt
ist Jedermannes Recht.
Wer will es ihm auch wehren,
Wär man zu langsam, wär das schlecht,
man könnte gleich um-kehren.

Rote Kugeln seh ich baumeln,
Wohl! Die Massen sind im Fluss.
Lasst's mit Bratwurst wohl gelingen,
Weihnachtsmarkt und Weihnachtsgruß.
Auch vom Quarkgebäcke
Muss es etwas sein,
Dass vom reichlichen Verzehr,
Den Gürtel brauche man nicht mehr.

Wie sich schön die Plätzchen bräunen!
Ein wenig Zimt noch, das muss sein,
Sollten man's nicht noch glasieren,
Schokoguss wird nötig sein.
Also, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Süße mit dem Zarten,
Wo Zucker sich und Honig paarten,
Da gibt es viele gute Plätzchen.
Drum esset bis sie alle weg sind.
Dass man nicht merkt an einem Tag:
Weihnacht ist kurz, das Jahr ist lang.
Das Rentier nicht gesehen,
wie es im Schnee blieb stehen.

© POTZDAM 2003 – P. Brückner



Und Friede den Menschen...

... die guten Willens

Von Mathias Deinert und M. Gänzel

Blau strahlte der Himmel. Klirrende Kälte kroch unter seinen Mantel. Er zog ihn enger um sich und dachte daran, was ihm bevor stand. Freute er sich, war er aufgeregt? Nichts von beidem: gleichgültig war er. Aber er musste hin, das waren seine Leute. Welchen Stein hatte er da losgetreten... Unwirsch fuhr er mit der Hand durch den Schneeregen.

Hoffentlich konnte er sie beruhigen. „Tumulte“, wie es im Brief geheißen hatte. Was sind Tumulte? Plünderten, raubten, vergewaltigten sie? Und warum so kurz vor Heilig Abend? Sollten nicht alle mit dem Backen von Stollen, dem Besorgen von Kienholz beschäftigt sein? Plötzlich wurde ihm klar, dass er für Katharina noch ein Geschenk brauchte... Da gefiel ihm die Vorstellung von marodierenden Rotten. Vielleicht fiel ihm ja etwas in die Taschen...

Er hätte nicht laufen sollen, der Schneeregen um ihn wurde dichter. Die Kutsche hätte ihn auch abholen können, wozu war er denn, wer er war. Er sah kaum die Hand vor Augen und lief fast in eine Gruppe von Adventssängern, die sofort ihren Gesang unterbrachen. „Guten Tag, Herr Doktor!“ Sie lachten und stießen einander in die Seite. Er nickte freundlich und genoss ihren schmierigen Respekt. Pah, Volk! Hoffentlich waren die Aufständischen ebenso sehr von ihm beeindruckt. Er eilte weiter.

Die Kutsche stand schon bereit, immerhin. Der Kutscher winkte. Der Doktor ließ die Hände in den Taschen und knurrte nur zum Gruß. Ehrfurchtsvoll nahm der Kutscher seine Aktentasche und verstaute sie unter der Sitzbank. Seine schmutzigen Hände wollten das Leder gar nicht loslassen, so wichtig, so unersetzbar war der Inhalt! „Lass die Tasche! Wie lange brauchen wir?“ Er war ungeduldig, er wollte unterwegs noch arbeiten. „Dass Sie's gleich wissen: Ich fahr nur bis zum Stadtrand! Den Rest müssen Sie laufen!“ Super.

Sein Blick fiel auf die immer kleiner werdende Wartburg. Hoffentlich dauerte die Angelegenheit nicht allzu lang und er konnte zurück. Was sollte er den Tölpeln erzählen? Über diesem Gedanken schlief er ein.

Unsanft weckte ihn der Handrücken des Kutschers. „Los, raus! Wir sind da!“ In der Ferne stand der Kirchturm im Nebel. Auch der Doktor war noch nicht ganz bei sich. Was sollte er den Tölpeln erzählen? Zwei Stunden Fußmarsch mussten eine Antwort bringen. Wortlos nickte er dem Kutscher zu -- und stapfte los.

„Freunde, Bauern, Bürger von Wittenberg!“ ...selbst in diesem Augenblick wusste Doktor Martin noch nicht, wie seine Rede weitergehen sollte... „Ich, ähem... Als ich heute Morgen aufstand, dachte ich, ein ruhiger und arbeitsreicher Tag läge vor mir.“ Die Zuhörer schauten gespannt auf Meister Martin. „Mittags kam wie immer die Post, und ich freute mich, dass ein Brief aus Wittenberg dabei war. Außerdem hatten mir Sachs, Melanchthon und Dürer – das ist ein vielversprechender junger Maler aus Nürnberg – Weihnachtsgrüße übersendet... übersandt...“ Er überlegte. Die Nerven der Zuhörer waren aufs äußerste gespannt!

Alles hing an Luthers Lippen! „...leider kam die Karte an Katharina, meine Verlobte, wieder zurück: nicht ausreichend frankiert.“ Luther musste schmunzeln. Schnell wurde er wieder ernst. „Leider las ich dann von euren Taten. Und da wurde mir klar... was das wieder für Arbeit bedeutet. Nur, weil ihr hier...“ Ein verstohlenes Hüsteln aus dem Publikum. „Also Klartext: An Weihnachten ist Ruhe!“ Die Gemeinde schwieg. Luther dachte an die Heimreise. Füße scharften. Gemurmel wurde laut. Man ging.

„Das viele Lesen tut ihm nicht gut“, hörte man flüstern. „Gehen wir lieber nach Hause und verhalten uns ruhig. Der arme Kerl, der hat seine Feiertage nötig...“

Also ward der große Tumult zu Wittenberg anno 1520 von Doktor Martin Luther zerschlagen.

© POTZDAM 2003 – Mathias Deinert/ M. Gänsel



Weil Weihnachten ist

Besinnliche Vor-/Weihnachtszeit lässt grüßen

Von Astrid Mathis

Wenn Weihnachten ist

Handyklingeln schreckt die Insassen der Regionalbahn aus ihren Gedanken auf. Eine schlanke Frau um die 30 greift nach ihrem Handy.

„Hast Du heute Zeit, so um 22 Uhr? – Wenn du später kommst, wirst du mich nur noch mit hochgezogenen Augenbrauen durch die Tür gehen sehen. - Also, es ist so: Wir sehen uns gleich Häuser auf der Insel an und danach wird es einen wahnsinnigen Krach geben. – Weil Missjö meint, die Kinder gehören auf ein Internat, und das widerspricht meiner Auffassung von Erziehung. Hörst du, ich brauche jemanden aus der Familie, der ihm sagt, dass ich Recht habe. – Du kannst heute nicht? Dann müssen wir sehen, wie wir das anders regeln. Weihnachten fällt jedenfalls aus, so viel steht fest.“

Weil Weihnachten ist

Zum Dessert gibt es Stollen. Eine Studentin beginnt schon vor dem Anstellen an der Kasse, nach ihrem Geld zu suchen, damit es schnell geht. Hinter ihr und vor ihr ist niemand. Die Kassiererin: „Nun kommen Sie her, und hören Sie auf zu kramen! 2,75!“ – „Ist das Essen teurer geworden?“ Keine Antwort. Egal, bloß keinen Streit vom Zaun brechen. Lieber nach dem Geld suchen. „Na, wird das heut´ noch was?“ Nach einer halben Ewigkeit liegt das Geld passend bereit. Die Studentin greift nach dem Tablett. „Sie wollten doch nicht noch was wieder haben? Na na!!!“ Ruhig Blut. „Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag!“ – „Den habe ich schon“, schnaubt die Frau hinter der Kasse, „wenn ich die Schlange sehe, die Sie verursacht haben!“

Weil Weihnachten ist

„Was suchen Sie? – Nein, die CD mit der Weihnachtsgeschichte bekommen wir vor den Feiertagen nicht mehr rein. Kommen Sie nach Weihnachten wieder!“

Weil Weihnachten ist

Ein Mann mit zerlumpter Kleidung steht mit der Obdachlosenzeitung am Rande des Weihnachtsmarktes. Er hat das Anpreisen wohl schon aufgegeben. Jemand steckt ihm im Vorbeigehen ein paar Münzen zu und sagt: „Weil Weihnachten ist“.

Weil Weihnachten ist

Statt Schneeluft Explosionsgefahr – auf den Straßen, im Gedränge, am Ende in der Wohnung. Man will sich ja nicht anstecken lassen. Verständnis für vorweihnachtlichen Stress? Ja, auch. Es hat Grenzen. Weil Weihnachten ist.

© POTZDAM 2003 – Astrid Mathis

Schreib's weg!

Anfechtungen im Alltag

Von M. Gänzel

Manche Dinge kann sich keiner ausdenken. Die passieren. Wenn z.B. jemand etwas sagt, das einem noch tagelang nachgeht, wie ein schlechter Geschmack im Mund, der nicht wegzuputzen ist, weil er seine Ursache in einem krumpeligen Backenzahn hat. Wie ein Dreckfilm auf der Haut nach einer langen Bahnfahrt, der sich wegduchen, aber das ganze Persönchen noch sehr lange nach staubigem Stahl, Urin und Schuppen riechen lässt.

Manchmal sagt einer etwas, und dann weiß man erst einmal gar nichts zu antworten, so perplex ist man. Das hätte man nie erwartet, offensichtlich hat der andere plötzlich einen Ehrlichkeitsanfall bekommen und nun wird beim Namen genannt und der erste Stein geworfen. Meist geht man dann weg von dem andern und ärgert sich zuhause, weil einem DANN natürlich etwas einfällt.

Ebenso oft jedoch drischt man reflexhaft zurück, ohne auch nur einen Gedanken an Recht oder Unrecht zu verschwenden.

Manchmal sagt jemand etwas, das nicht für einen selbst bestimmt ist. Der Ansprechpartner steht so nah, dass man zum Parasiten des Gesprächs wird. Auf dem Land passiert das sehr selten, weil dort mehr Platz ist und die Leute nur etwas sagen, wenn ihr Gegenüber der gewünschte Gesprächspartner ist. In Städten ist das eigentlich auch so, nur stehen oder sitzen um den Gegenüber meist noch andere Menschen, die überhaupt nicht erwünscht oder unerwünscht, sondern einfach nur da sind, weil es in Städten nicht so viel Platz gibt. Die beiden Gesprächspartner tolerieren diese Parasiten. Manchmal dämpfen sie ihre Stimme, weil sie nicht wollen, dass alle alles hören. Meistens sind sie aber ganz unverkrampft, weil sie wissen, dass sie die Parasiten nie wiedersehen werden. Meistens sind das ja nur ein paar Stationen in der U-Bahn.

Innerhalb von vierzig Minuten durfte d.V. von drei jungen Frauen um die zwanzig erfahren, dass Nr. 1

- 1) Studentin der Linguistik ist,
- 2) demnächst „auflegt“ und noch die neue Moloko besorgen muss, damit die Party „voll fett, Alter“ wird,
- 3) mit 14 in den Keller der elterlichen Wohnung gezogen ist und dort fürchterliche Angst hatte, weil der Wind immer hinter die Poster fuhr,
- 4) xxx zu ihrer Geburtstagsparty einladen wird, so als Versöhnungsangebot, nein man sei nicht verstritten, aber yyy, ihr Freund, könne irgendwie nicht mit dem,
- 5) sie das echt blöde fände, wenn die Kids jetzt schon zu „Leistungskrüppeln“ erzogen würden, das sei „voll krass, Alter“, irgendwie seien die Kids doch „voll soft“ und wollten spielen, aber sie verstünde es, wenn vielleicht ein Kind „disabled“ sei, dann mache das natürlich Sinn,
- 6) hier noch Schokolade hätte, ob wer möchte,
- 7) sich „hundertpro“ sicher sei, dass die „Studentensachen, 68 und so“ damals an der FU waren, nicht an der Humboldt, wie

Nr. 2 vermutete, die

- 1) Studentin der Betriebswirtschaftslehre ist,
 - 2) trotz ihrer abgeschlossenen Ausbildung zur Industriekauffrau „keinen Schimmer von dem ganzen Scheiß“ habe und um Gottes Willen keine Frage dulde,
 - 3) einen Freund hat, der auch BWL studiert und echt besser ist, sie mache halt weniger, lenke sich dauernd ab usw. und daran, dass sie ihrem Freund helfen könne, sei nicht zu denken, sie haben ja wie gesagt echt alles schon wieder vergessen,
 - 4) nach der Schule erst mal gejobt hat, dann eine Zeitlang in einer Unternehmensberatung tätig war (Nr. 1: „Und wat haste da jemacht?“ Nr. 2: „Na Projekte, wir hatten Projekte, da hab ich mitgemacht.“ Nr. 1: „Na aber was denn?“ Nr. 2: „Na bei den Projekten, da hab ich mitgemacht.“ usw.),
 - 5) ein Problem mit ihren Stimmbändern habe, das höre man ja auch (Nr. 1: „Stimmt.“ Nr. 3: „Ich hör nix.“), sie sollte operiert werden, aber das wollte sie nicht, Therapie gemacht, seitdem sei es besser, sie müsse halt immer daran denken richtig zu atmen, aber sie habe eh schon wieder alles vergessen, es solle um Gottes Willen keiner fragen,
 - 6) ihre Eltern am Wochenende erwartete, das sei „voll nervig“, weil sie die Gebärdensprache auch vergessen habe, wenn man die nicht spräche, also das sei wie mit jeder anderen Sprache auch, und sie spräche die eben sonst nie, ihr Freund könne ein bisschen, aber sie hätte dann immer so schnell keine Geduld mehr, verstünde nicht usw. (Nr. 1: „Guck mal, ich kann Schneeball!“),
 - 7) sich ohnehin die ganze Zeit frage, ob
- Nr. 3 immer noch diesen Immobilienmakler als Freund habe, worauf Nr. 3 entsetzt ist, da sie

- 1) nie einen Immobilientypen als Freund hatte, ihr Freund aber früher mal Architektur studiert habe, vielleicht verwechsle Nr. 2 das,
- 2) ihr Freund dann aber merkte, dass er „so eher sozial veranlagt“ sei und jetzt eine Ausbildung zum Sozialarbeiter mache,
- 3) ihr Freund jetzt schon Feierabend hätte und zuhause sei,
- 4) ihr Freund aber sicher nicht auf sie warte (Nr. 1 hatte gelästert: „Na, jetzt wartet er sehnsüchtig, wa?“) und wenn, dann höchstens so „unbewusst“,
- 5) ihr Freund und sie am Wochenende auf den Weihnachtsmarkt am Alex gingen, weil der am nächsten sei, klar sei der „voll krass der Rummel“,

wie Nr. 2 einwarf, der Spandauer wäre ja viel schöner, und dann fragte Nr. 1, wo denn jetzt genau der Spandauer sei und Nr. 2 erklärte („raus und dann gleich links hoch, fünf Minuten“) und –

Bah, Berlin.

Dann doch lieber die verstockten Potsdamer.

Zwei Mädels in der Straßenbahn sitzen einander gegenüber.

Starren schweigend aus dem Fenster.

Ruckeldizuckel, von Station zu Station rumpelt die Straßenbahn.

Alle schweigen, auch die beiden Mädels.

Plötzlich Nr. 1: „Sarah Connor hat sich die Nase operieren lassen.“

Schweigen.

Ruckeldizuckel.

Nr. 2: „Pft.“

© POTSDAM 2003 – M. Gänsel

| TAGEBUCH |

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

BpjS!

Liebe Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften. Vor zirka 18 Jahren hast du ein Lied der Ärzte einfach so auf den Index gesetzt. Eigentlich waren es ja ziemlich viele, aber wir meinen „Geschwisterliebe.“ Sicherlich hattest du ganz recht, denn schließlich sind Zeilen wie „... und beim Doktorspielen wollt ich nur dein Fieber messen...“ geeignet um junge Menschen in inzestuöse Partnerschaften zu treiben und so die ohnehin verrottete Moral noch weiter verkommen zu lassen. Soweit so gut.

Dass du aber mit zweierlei Maß bewertest, wird dir noch übel auf die Füße fallen. Du, BpjS, fragst jetzt, wieso? Liest du den keine Zeitungen? In denen PLUS nicht nur völlig schamlos für Inzest werben darf, sondern Zubehör dazu auch noch zu Billigstpreisen unters Volk wirft? Oder wie verstehst du die Anzeige „Doktor Spiel Set 14.99 € statt 19.99 €?“

Wird PLUS etwa deshalb indiziert? Nein!

Wir finden das empörend, wenn man dem keinen Einhalt gebietet, was wird PLUS wohl demnächst verramschen? Sado Maso Sets? Fellatioforellen, Uschi-Glas-Masken, oder was sexuell Umtriebige sonst so brauchen. Wir wollen es gar nicht wissen. Und wenn du die Ärzte verbieten konntest, dann doch bestimmt auch PLUS mit seinen Doktorspielchen.

Marla Glen!

Nachdem du uns schon das eine oder andere Mal in Potsdam erfreut hast, finden wir es besonders gut, dass es endlich auch mal einen Auftritt bei Potzdamer gegeben hat. Leider musst du in den Nachtstunden unsere Redaktionsräume besucht und besungen haben. Wir jedenfalls können uns gar nicht daran erinnern, dass du da warst. Schade! Sag doch das nächste Mal einfach bescheid, dann kommen wir auch alle.



© POTZDAM 2003

| TAGEBUCH |

LeserInnenTagebuch

Machtmensch

Von Herrn A. aus B.

2. Dezember

An Quarkkeulchenbude blamiert: Konnte Schild „5 + 1 = 2 €“ nicht interpretieren, auch das darunter angebrachte „10 + 2 = 4 €“ half nicht weiter. Das Plus vorschnell als Mal gelesen, also 5 mal 1 gleich 2 Euro. Aber warum dann 10 mal 2 gleich 4 Euro kosteten, wollte mir nicht in den Sinn. Ich fragte zögernd, viel zu kompliziert für den einfachen Quarkkeulchenverkäufer. Der lachte roh, wies mich in seiner unbedarften Art zurecht. Ich kaufte dann vier Stück, aus billigem Trotz. Keine Ahnung, wie viel bezahlt.

3. Dezember

Heute Ente im Kalender!

6. Dezember

Gesine überrascht: in jedem ihrer 112 Schuhe eine Kleinigkeit versteckt! Von 3 bis 6 Uhr 30 beschäftigt. Schnittwunden durch Absätze und Tannenzweige. Gesine schaute erst freudig, dann ging ihr das Ausmaß der Aktion auf und sie sah mich an wie etwas, das die Katze

angeschleppt hat. Ekel und leichter Schrecken in ihrer Miene, als ich die silbernen Schnallenluder hochhielt und Begeisterung für meine Findigkeit verlangte – hatte Marzipankartoffeln eingeschnitten und um die Silberschnallen geschlungen. Wollte, dass Gesine die Schuhe anzieht und ich dann... Sie hatte keine Lust.

8. Dezember

Peinlich: Wischmeyr aus 2.18 hat mir was in meine Büro-Schuhe gesteckt. Noch peinlicher, was er mir rein gesteckt hat: Ein FAZ-Abo plus Superedelfüllfederhalter. Den Schreiber behalt ich, aber was soll ich mit der FAZ? Ich weiß, dass Wischmeyr mich wg. der Vertriebenendiskussion von neulich als Gesinnungsgenossen betrachtet. Auf der Etagentoilette kumpelt er jetzt, wenn wir uns begegnen. Unangenehm. Schreit nach Konsequenzen.

10. Dezember

Wischmeyr versetzen lassen. War einfach > Systemadmin gebeten, W.'s Internet-Gewohnheiten mal rüberzuschicken. Dagegen bin ich ein Waisenknabe. Und nicht so blöde im Büro zu surfen.

11. Dezember

Gesine hat gestern Abend tierisch Theater gemacht, als ich ihr das mit Wischmeyr erzählte. Als sei sie persönlich davon betroffen! Nannte mich willkürlich und misanthropisch. Ich könne es nicht aushalten, wenn mir jemand Liebe und Vertrauen entgegen brächte. Weil ich mich vor meiner eigenen Courage fürchte, und dies zu Recht, die sei nämlich im Arsch. So drückte sich Gesine aus: Im Arsch. Ich kann ihr nicht wirklich widersprechen. Widerlich, wenn einen die Ehefrau so gut kennt. Was spielt sie den Scheiß dann noch mit.

12. Dezember

Gesine will nicht alleine sein. Das ist es.

14. Dezember

Und ich auch nicht.

15. Dezember

Wenn mich noch eine blöde Sau nach Silvester fragt, flipp ich aus. Wir machen, was wir jedes Jahr machen: nichts. Nur Gesine und ich, ab 16 Uhr betrunken, 20 Uhr fertig mit Kotzen, 22 Uhr nackt Scrabble, 23.30 Uhr angezogen Halma, Mitternacht in die getrennten Schlafzimmer. Wenn ich das erzähle, lachen alle. Ich könnte sie schlagen. Wahrheit ist in diesen Zeiten etwas, das man hüten muss wie einen Schatz. Zu oft und zu schnell heraus posaunt, wird sie verlacht und nicht geglaubt. Fast die ganze Abteilung war bei Michael Moore, Wischmeyr sagte, so jemanden bräuchte er für seine Sache und die wäre gewonnen. Habe versucht, auf der Spät-Konferenz ein bisschen wie Moore zu polarisieren, den 2. Vorsitzenden als „salzarme Suppe mit zu vielen Fettaguen“ bezeichnet – keiner

kapierte die Metapher, die sich natürlich auf den Jahresendbericht und die darin versteckten frisierten Haushaltszahlen bezog. Blödes, espritloses Volk.

17. Dezember

Mit Wischmeyr nach der Arbeit ein Bier. Außerhalb des Büros ist er gar nicht so übel. Viel diskutiert, er redet schnell und springt von einem Argument zur nächsten Widerrede. Musste regelrecht konzentriert zuhören! Homann auch Thema, hab ich abgelenkt. Dünnes Eis, mein Großvater... Was will ich hier? Warum mache ich Politik? Wischmeyr quälen dieselben Fragen, er sagt, wir sollten darüber nicht nachdenken, einfach weiter machen. Mit 60 kleiner Skandal, abgedankt und fertig.

19. Dezember

Lieber Weihnachtsmann!

Ich wünsche mir, dass ich Bundespräsident werde. Sonst nichts!

Dein Flusi

© POTZDAM 2003 – M. Gänsel

| NASENBLUTEN |

Die Nacht der roten Nasen

Möhre

Von M. Gänsel*

Natürlich war es nicht leicht sich durchzubeißen, haha. Als Möhre mit ungeheuer scharfem Verstand bin ich von Kind auf gehänselt worden, aber Kepler wollte anfangs ja auch keiner glauben. Ich kann Dezimalrechnung, seit meiner sechsten Lebenswoche – Kierkegaard habe ich regelrecht gefressen: Søren und Møre hätten das Traumpaar in der vegetar philosophischen Schule werden können! Die anderen sagen, ich sei ein Werk des Teufels. Dazu muss man wissen, was in der Volksmythologie der gemeinen Hausmöhre gemeint ist, wenn mit bebendem Stimmchen „Teufel“ gehaucht wird: Eine Art Monsterhase, dem Dürer-Vieh nicht ungleich, mit jedoch wesentlich größeren Klauen. Eine Abbildung aus dem 18. Jahrhundert zeigt ihn hämisch lachend, mit toten Möhren geradezu bewehrt, überall sprießen sie grau-orange und wackelig hervor, aus Ohren und Maul, ja sogar im After steckt ein bemitleidenswerter Ahn. Ich weiß, dass ich kein Werk des Teufels bin. Aber wie alle andern bin ich eben auch nicht, was das Leben nicht unbedingt einfacher macht.

Immerhin bin ich dank cleverer Investment-Ideen in die Schneemannkiewe gekommen. Ich wollte hinaus in die Welt und versprach mir von einem fähigen Gesellen einiges an Unterstützung. Was mit einem mir intellektuell gewachsenen Schneemann alles möglich wäre! Die Welt wäre unser... Ich will nicht wieder träumen. Fakt ist: Ich stecke hier fest. In IHM: strunzblöde, tumb, von bauernstolzer Eitelkeit. Ein Schneemann in einem Vorgarten, drei nervige Kinder haben mich mindestens 40mal rausgezogen und wieder rein gesteckt. Sobald mein Wirtstier stand, fing es an von einem Wettbewerb zu palavern, der morgen endlich stattfinden soll. Wir haben das Thema schon seit zwei Wochen und es wäre untertrieben, wenn ich sagte, es käme mir inzwischen zu den Krautstängeln raus.

„Du blödes hirnentbehrendes Schneeungetüm! Lass MICH gehen, wenn du nicht den Mut

hast! Ich komm auch ohne dich klar, ich brauche keinen Salieri!“

„Du brauchst keinen was...? Ach egal, komm schon Möhrchen, noch einen Tag, morgen ist der Wettbewerb, ich will doch bitte gewinnen... bleib bei mir!“

„Ich werde gehen! Bzw. fallen! Und niemand wird mich aufhalten! Auch du nicht!“

Mit tönender Stimme klage ich an. Der Schneemann schweigt betroffen. Meine Worte haben ihre Wirkung wieder einmal nicht verfehlt. Doch nein: Nicht meinetwegen ist der kalte Mann erstarrt: Hinterm Zaun regt sich etwas. Ich biege meine Spitze ein wenig zur Seite, um besser sehen zu können. Oh Gott: ein Hase!

„Oh nein, bitte, nicht, Schneemann, tu etwas!“

„Es ist DER Hase, Möhre! Links und rechts sind schon alle Kollegen nasenlos! Oh mein Gott, was sollen wir tun?!“

Ach was, plötzlich sind die Bastarde in den anderen Vorgärten „Kollegen“, dabei hatte das gestern noch ganz anders getönt. Konkurrenz hätte er es genannt, wenn ihm das Wort geläufig wäre, Angst hatte er, dass ihm einer die Show stehlen könnte morgen Nachmittag.

„Tu etwas!“ Ich kreische.

Der Hase kommt unterm Zaun durchgehoppelt und baut sich zu unsern Füßen auf. Er linst sardonisch, in seinem Auge spiegelt sich mein perfektes Antlitz. Ich ziehe mich zusammen, der Schneemann beginnt leicht zu nässen. Das Fellvieh erhebt sein Wort. Es setzt dem Schneemann gehörig zu... was der denn mit mir wolle, eine viel schönere Möhre könne er bieten, gleich um die Ecke hätte er einen Supermarkt gesehen, da gäbe es Dinger, also so etwas hätte er noch nicht gesehen... Biomöhren usw. – ich lache höhnisch.

„Ja, klar, lass dich einwickeln von dieser Ausgeburt des schlechten Geschmacks! Wie kann man nur Möhren essen, so etwas Widerliches hab ich mein Lebtag nicht...! Mach den Fehler und glaub dem Bastard, und du bist den längsten Tag Sieger-Anwärter gewesen! Ohne Nase bist du am Arsch, mein Lieber! Nix mit Siegertreppchen, Schluss mit Rampenlichtträumen!“

Ich spüre, wie sich die zwei Gehirnzellen des Schneemanns vergeblich mühen. Der Hase spricht weiter und weiter, erzählt von strahlenden, fast ins rubin-rote gehenden Verwandten, die dem Schneemann den Sieg sichern würden. Ich hasse ihn, hasse sie beide. Schöne Bescherung! Was ist aus meinen Unabhängigkeitsbestrebungen geworden? Eine Farce! Jetzt kann ich mich entweder in den sicheren Tod stürzen oder bis an mein Lebensende mit diesem Stoffel verbunden bleiben! Egal, JETZT will ich auf keinen Fall sterben:

„Schneemann, sieh es doch mal logisch: DER da ist ein Tier, das sich naturgemäß nur um seine Angelegenheiten kümmert. Was schert den dein Wettbewerb? Dein Wohlergehen? Der will mich fressen, der denkt an nix anderes. ICH dagegen: Mit dir verbunden, bitte, seit zwei Wochen leben wir zusammen! Jeden Tag, jede Minute, wir sind eins! Sicher, es gab Meinungsverschiedenheiten... aber macht das nicht eine gute Beziehung aus? Immer neu diskutieren, sich verorten, den andern kennen lernen? Ich möchte...“

Ich spüre, wie der Schneemann weich wird...

„... ich möchte noch so viel von dir erfahren. Wer bist du? Was willst du? Worin liegt dein Ziel? Jetzt mal von dem Wettbewerb abgesehen, weißt du... es gibt noch so viel zu erzählen, Schneemännchen, bitte... gib uns eine Chance. Was kannst du von dieser Bakterienschleuder erwarten, was kann dir ein HASE geben? Eine neue, bessere Möhre? Eine, mit der du von vorn anfangen musst, mit der du nicht unsere Nähe hast... Der will dir nicht helfen, der ist ein Schmarotzer, auf deine Kosten (und meine!), auf UNSERE Kosten

will er sich den Tag versüßen. Er ist ein Casanova, ein Schwindler, ein gewissenloser Jupiter! Ein Möhrenschröder, ein Kurzbein, ein Zick-Zack-Läufer, ein Schläfer mit halboffenem Auge! Ein Zwielficht, ein Bauernfeind, ein teuflischer Raffzahn! Ein...“

Plötzlich sehe ich etwas auf mich zuspringen. Jäh graben sich lange, harte Zähne in meine Spitze, fauliger Artgenossenatem schlägt mir entgegen. Ich ziehe mich ans andere Ende zurück und schlucke die Bitternusskapsel. Es soll ihm wenigstens nicht schmecken.

© POTZDAM 2003 – M. Gänse!

| NASENBLUTEN |

Die Nacht der roten Nasen

Hase

Von P. Brückner

Heute ist die Nacht der Nächte. Eigentlich sollte es der morgige Tag sein, aber wie meine Großmutter immer gesagt hat: Der Hund an der Leine fängt keinen Hasen!*

Nun bin ich ganz bestimmt kein Hund. Diese dämlichen zotteligen Kläffmaschinen. Als wenn diese Köter ohne Leine in der Lage wären einen Hasen zu fangen...

Natürlich bin ein Hase. Hier in den Gärten bekannt als DER Hase. Kohl, Petersilie und Kopfsalat verstummen ehrfurchtsvoll, wenn ich über die Beete hopple. Möhren versuchen sich noch tiefer in den Bode zu drücken. Nicht, dass es denen viel nutzen würde, wenn mir danach ist, eine von ihnen zu vernaschen. Jedenfalls im Sommer.

Jetzt ist es schwerer, selbst für so einen cleveren Hasen wie mich. Die Erde steinhart gefroren und die Gärten schon längst abgeerntet, da gibt es nicht allzu oft ein Festmahl. Aber heute Nacht... Es geht eben nichts über einen Schneemann-Wettbewerb! Den ganzen Tag habe ich damit zugebracht, laute untalentierte Kindern zu beobachten, die ihre Eltern quengelnd zu immer größeren Schneekugeln antrieben. Manche dieser Krachmacher hatten sogar eines dieser blöden Hundeviecher dabei, die nichts Besseres zu tun hatten, als hechelnd und ohrenschlackernd in die gerade mühevoll geformten Schneekugeln zu springen. Obwohl springen eigentlich zu viel gesagt ist, aber was erwartet man schon von einem Tier, das seine Ohren hauptsächlich zum Schlackern hat.

Über den Krach, den die Kinder veranstaltet haben, will ich kein Nasekräuseln verlieren. Jedes von ihnen hat es geschafft. Natürlich gab es ein paar Eltern, die nur ein Stück Kohle oder einen Tannenzapfen lockermachen wollten. Aber ein Schneemann braucht nun einmal eine Mohrrübe als Nase. Geschrei und Tränen haben jedem Schneemann eine karottenrote Nase eingebracht, und so steht jetzt in jedem Vorgarten eine Portion Wurzelgemüse nur für mich bereit!

Sagte ich steht? Stimmt nicht ganz. Erst habe ich mich systematisch die Straße entlang gearbeitet. Dann bemerkte ich, dass jeder Schneemann den anderen in punkto Nasengröße übertreffen sollte. Ich bevorzuge große Möhren, und das Beste soll man sich ja bis zum Schluss aufsparen. Es stimmt schon, dass viele Jäger des Hasen Tod sind**, aber ein Hase kann viele Schneemänner unglücklich machen! Das ist also der letzte... der größte Schneemann in den Vorgärten hat einen Zinken, der an eine Zuckerrübe erinnert. Portionen, wie ich sie mag...

Schneemänner sind fast noch ein bisschen dümmer als Hunde. Liegt wahrscheinlich an der ständigen Unterkühlung des Kopfes. Das ist gut, denn sonst wäre es wesentlich

beschwerlicher für mich an ihre Nasen zu gelangen. Wegen ihres geringen Verstandes kann man ihnen meist etwas einreden um sie dazu zu bringen ihre Nasen abzuwerfen. Klappt bei mir immer, ich bin schließlich schlau wie ein Hase!***

Der hier sieht noch ein bisschen schwachköpfiger als seine inzwischen nasenlosen Kollegen in den Gärten nebenan aus. Er starrt so geistesarm vor sich hin, dass man jede Form von Intelligenz bezweifeln möchte. Jetzt scheint er sogar mit seiner Nase zu sprechen, die wahrscheinlich das verständigste Körperteil an ihm ist. Allerdings nicht mehr lange.

„Hallo Schneemann, schöne Nacht heut.“ Keine Antwort. Nur das Starren der Kohleaugen wandert an seiner Nase vorbei zu mir herab. „Du siehst toll aus. Viel besser als deine Kollegen.“ Er freut sich und sagt, er sei sich sicher morgen einen guten Platz zu belegen, vielleicht sogar zu gewinnen. „Gewinnen?“ Ich rümpfe skeptisch meine Nase. „Einen guten 6. oder 7. Platz magst du machen. Aber gewinnen? Mit DER kleinen Nase?“

Der Schneemann blickt bestürzt. Was mit seiner Nase nicht stimme, will er wissen. „Na die ist doch mickrig!“ merke ich an. „Ich hab bei mir zu Hause Möhren, die sind 3 bis 4 mal so groß wie deine.“ Gier verschleiert seinen Blick, Schneemänner sind alle gleich. „Warte, ich hole dir eine, wenn ich dann deine krieg. Oder wirf sie doch gleich runter, dann spar ich mir einen Weg, ja!“

Das sollte es gewesen sein. Gleich ist Schluss mit dieser Möhre und der Schneemann wird in ein paar Minuten wahrscheinlich gar nicht mehr wissen, dass er eine hatte. Gleich... Was möhrt die Karotte da rum? Sie sei schön genug und Miss Junibeet und der blöde Schneemann verdiene sie gar nicht und der Hase wolle doch nur bescheißen und der Kopf an dem sie sitze, sei nur zu dumm das zu begreifen.

Das hat mir noch gefehlt: eine vorlaute, zickige Möhre! Und na klar – der Schneemann weiß nicht mehr was er machen soll. „He“, raunze ich ihn an, „du überlässt doch nicht deiner Nase die Entscheidung, wie du morgen aussehen willst? Das kann doch nicht wahr sein, so ein großer Schneemann lässt sich von so einer Zwergnase rumschubsen? Du Kühlschrankscheißer!“

Er sagt nichts dazu, aber das hirnlose Starren ist wieder da. Dafür legt die Mohrrübe los. Man könnte glauben, sie wäre in einem Gurkenbeet groß geworden. So wie die schreit, würden sogar die großmäuligen Gurken klein bei geben. Aber ich bin keine Gurke!

„Na dann eben nicht. Haste halt Pech. Ich geh jetzt! Und glaub nicht, ich würde mit einer Karotte zurück kommen. Du weißt ja: Die Arbeit bleibt, der Hase flieht!“****

Der Schneemann glotzt immer noch und die Möhre übertrifft sich mittlerweile selbst in ihren hasenverachtenden Beleidigungen. Falscher Hase ist noch das unerheblichste, was ich höre. „Halt die Klappe“, sag ich. Futter, das mich zuquatscht, geht mir auf die Ohren. Hilft nichts. Sie hinge viel zu hoch für mich und ich könne da unten eh nur große Töne spucken. Ich sei halt ein feiger Hase. Feige! Da bin ich empfindlich, das kann ich gar nicht ab. Hamster sind feige, Kaninchen sind sogar feiger als ein phrygischer Hase***** aber „ICH BIN NICHT FEIGE!“ Die Möhre lacht frostig. „Na warte du Wurzelgemüse!“

Ich nehme Anlauf, den Zaun rauf und dann ein Sprung. Es ist weit, aber ich schaffe es, meine Zähne in die Möhre zu schlagen. Da hat es sich ausgespottet! An der Möhre hängend zerrasple ich die Nase. Sie ist knackig und süß und groß, ich schlinge und fresse mich an den Nasenansatz. Mann, ist die Nase groß! Und steckt die tief im Kopf fest! Ich stütze mich auf meine Hinterbeine und beginne meinen Körper in den Kopf zu wühlen bis nur noch mein Schwänzchen heraus schaut. Ist das lecker... und kalt. Zu Kalt! Der Schneemann erstarrt...?! ICH SITZE FEST! SO KALT... und so friedlich... Es stimmt also: Wer den Hasen

fängt, der hat ihn... *****

- * Portugiesisches Sprichwort
- ** Deutsches Sprichwort
- *** Herkunft unbekannt
- **** Niederländisches Sprichwort
- ***** Griechisches Sprichwort
- ***** Niederdeutsches Sprichwort

© POTZDAM 2003 – P. Brückner

| NASENBLUTEN |

Die Nacht der roten Nasen

Schneemann

Von Mathias Deinert

Von wegen fett und unbeweglich! Seitdem sie vorhin diese Bemerkung gebrüllt hat, ist Ruhe unterm Zylinder. Ich habe nichts mehr gesagt. Ich weiß immer nichts zu sagen... Sie sagt, man kann mit mir nicht reden. Pfff... ich kann eben besser denken als reden. Gerade spricht sie mit einem streunenden Feldhasen. Den hat sie angelockt durch ihren Tobsuchtsanfall.

Seitdem diese Mohrrübe in mir steckt, gibt es jeden Tag Gezanke. Am liebsten möchte ich mal schlafen...! Einmal schlafen! So wie die Vögel auf meinem Zylinder, bevor sie (von der Mohrrübe aufgescheucht) flitzkacken und wegfliegen. Ach ja... Vögel sind schön. Oh, fliegen... fliegen wäre auch schön! Oder schlafen. Einmal schlafen! Aber ich krieg meine Augen nicht zu, weil es Kohlebrocken sind. Ich bin gestraft. Aber ich bin wenigstens schön.

Kaum war sie in mich gedrückt, da sagte sie schon, ich bin ihr zu plump und tumb. Ja, das sagte sie. Sie sagt auch ständig, dass sie weg möchte. Sie möchte sich entwickeln. Frei sein. Sie sagt, sie ist eigentlich Künstlerin. Sie ist Dänin, sagt sie, und ihr Name ist Møre. Ich weiß nicht, wo dieses Däneland liegt. Ich weiß nicht mal, wie MEIN Name ist. Habe ich einen? Ach, ich hab ja nicht mal eine Mutter. Irgendwelche Kinder haben mich zusammengesetzt. Warum? Warum nur? Manchmal glaub ich, ich denke zu viel. Ach, ich bin so müde. Schneemänner haben nicht viele Ziele im Leben. Morgen ist ein Wettbewerb. Den muss ich gewinnen! Ich bin schön! Die Mohrrübe muss bleiben!

Aber was redet die mit dem Langohr? Tzis, ...soweit ich sehen kann, bin ich der einzige Schneemann hier, der noch seine Nase hat. Die anderen haben keine Nasen mehr, seitdem der Hase unsere Mohrrüben bequatscht. Tja, Pech für die andern: Schneemänner ohne Nasen werden den Ausscheid nie gewinnen! – Was quatschen die zwei? Wenn das Pelzvieh gegen meine untere Kugel bobbelt, fliegt Møre raus aus dem Gesicht; soviel steht fest!

Vielleicht kann ich stattdessen den Hasen überreden, mir seine... ach, das macht der bestimmt nicht... oh, jetzt quatscht der mich an. Verstehe kein Wort, weil die Rübe ihren Mund nicht halten kann. Und ich krieg dieses verdammte Kohlegrinsen nicht aus meinem Gesicht. Scheiße.

Die Dänin zittert. Naja, kann ruhig ein bisschen Angst kriegen. Vielleicht sollte ich mit dem Hasen liebäugeln und Møre einfach fallenlassen. Aber was hätt ich davon? Nun, ich wäre diese rote, eingebildete Wurzel los... Ach, nix da. Morgen brauch ich sie!

He, wo ist jetzt der Hase...? ----- Äh?? Äh... Wie kommt... -----

----- Heee -- HALT! -----
---- Ich... Nein!! -----

Ooooooh! Das ging tief! Er zuckt. Wahrscheinlich hat er neben Møre jetzt noch ein Pfund Altschnee in seinem Giermaul. Die Dänin muss so tief sitzen... wird ihm fast schon wieder aus der Rosette kucken können. Verdammt! Er zuckt wie wild. Wenn ich jetzt nicht handle, bleibt nur ein Krater in mir. Verdammt, denke, Kugel! Denke doch! Aber es denkt sich schwerer mit einem gemöhrtten Hasen im Schädel. Bald werden sich seine Hinterläufe aus meinem Gesicht gestoßen haben... Verdammt... Halt: Ich hab eine Idee!

Ha, die Preisrichter werden Augen machen! Hehe. Jetzt heißt es, sich anstrengen!

Warm anziehen, Hase! Hmmpmpff!!

© POTZDAM 2003 – Mathias Deinert

| NASENBLUTEN |

Die Nacht der roten Nasen

Wurzdorfer Anzeiger

S. 63

Sensation in Oberwurzdorf!

Schneemann räumt mit Supernase ab!



Oberwurzdorf (dpa). Am heutigen 1. Advent wurde in der Gemeinde Oberwurzdorf /K.nittelsen der schönste Schneemann gekürt. Seit Wochen herrschten helle Aufregung und stetes Bestreben um den noch schöneren, noch niedlicheren Schneemann im Vorgarten. Alle Bürger Oberwurzdorfs nehmen diesen Wettbewerb sehr ernst und wehren sich gegen Vorwürfe, die vor allem aus der Gemüseschützer-Richtung immer wieder laut wurden: "Wir nehmen nur Möhren aus kontrolliertem Anbau, bis zum Einsatz am Schneemann werden sie unter absolut möhrenwürdigen Bedingungen gehalten!", erklärt Hartmut W., Vorsitzender des Vereins "Ein Hut ein Stock ein Schneemann!" e.V.

Was ist das?!

Stolz präsentiert sich der Gewinner im festlichen Outfit - seine Nase verblüffte die Jury und gewann die Herzen der Zuschauer im Nu.

Der diesjährige Gewinner stammt aus dem Garten der Familie Windschnuck. "Wir haben ihn schon vor zwei Wochen gebaut," so Vater Windschnuck. "Das mit der Nase können wir uns nicht erklären. Vielleicht hat er dem Hasen zuvorkommen wollen, der so viele Kontrahenten ausgeschaltet hat..."

Können Schneemänner Hasen bezwingen? Was ist mit der Möhre geschehen, die auch in diesem Gesellen steckt? Ist diese Nase künstlich? Sieht sie nicht aus wie... aus Fell... ? Eine Hasennase? Ein Puschel? Fragen, die vielleicht im nächsten Jahr beantwortet werden. Für diesen Winter steht der Gewinner fest, alle Oberwurzdorfer haben für den Schneemann der Familie Windschnuck gestimmt. Ist es nicht auch tröstlich, dass einmal ein Außenseiter zum Zuge kam? Die Redaktion dankt allen Bürgern von Oberwurzdorf für ihre Teilnahme und wünscht dem Gewinner ein langes erfülltes Leben!

S. 64

Tagesspiegel - Regionalausgabe Ober- und Unterwurzdorf, Knittlingen, Borkenwald - 1. Advent 2003 88.-89.

© POTZDAM 2003

| STÄNDIGE AUTOREN |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Siobhan Groitl

Jahrgang 1971, Bayerin, Potsdam-studiert, wohnhaft in Berlin.

Andreas Kellner

gebürtiger Uckermärker (1979 in Schwedt), seit 1998 Student in Potsdam, Redakteur beim "bernd" (Studizeitung für Potsdam).

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>.

Marco Schicker

geb. 1971 in Berlin, lebt z.Zt. als Kritiker und freier Autor in Budapest.

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Sandra Schramm

geboren und eine ganze Weile in Dessau gelebt; studieren gewollt, in Potsdam gelandet.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

KONTAKT |

redaktion@potzdam.de